

Ludwig M. Eichinger

# Die deutsche Sprache in einer post-eurozentrischen multipolaren Welt

## 1 Von der Dominanz des Englischen

So einfach ist es nicht – und vermutlich ist das ein Satz, wie man ihn von einem Institut erwartet, das wie das Institut für Deutsche Sprache (IDS) primär und grundlegend ein Forschungsinstitut ist. Aber tatsächlich: so einfach ist es nicht.<sup>1</sup> Die englische Sprache hat verschiedene Gesichter.

Das Bild von der Dominanz ruft das vermutlich problematischste der mit dem Englischen verbundenen Bilder auf. Eine aus verschiedenen Gründen mächtige Sprechergruppe schafft es, ihre Muttersprache in zumindest allen international relevanten Zusammenhängen zu der Sprachform zu machen, die benutzt werden muss, wenn man mitreden will. Und trotzdem wird man als Nicht-Muttersprachler immer noch zumindest einen Schritt von der Selbstverständlichkeit des Muttersprachlers entfernt bleiben.

Ein freundlicheres Bild ist zweifellos das von der *lingua franca* Englisch, jenem Mittel, das es uns erlaubt, in einer multipolar gewordenen Welt unser gegenseitiges sprachliches Auskommen zu finden – mit eingebauter Diversitäts- und Imperfektibilitäts-Toleranz zumindest unter uns Nicht-Muttersprachlern. Wer hätte diese Funktion auf Reisen durch die Welt, auf der Suche nach einem verstehbaren Film in fernen Hotels, in unübersichtlich gemischtsprachigen Konstellationen, aber auch im Diskussionsdiskurs internationaler Tagungen nicht schon gerne genutzt?

In vielen Fällen und auf Dauer allerdings wachsen die Ansprüche darüber hinaus: Wenn man im internationalen Raum professionell unterwegs sein will und muss, ist eine Perfektionierung der Englischkenntnisse zumindest in bestimmten kommunikativen Bereichen unabdingbar. Und das gilt für viele EU-weite Dinge, die auf Ebenen stattfinden, die wichtig und dennoch nicht der dauernden Verdolmetschung unterworfen sind. Man kann das nun als eine Extension des ersten oder des zweiten von uns aufgerufenen Bildes betrachten, und was es nun ist, lässt sich vermutlich gar nicht trennscharf sagen, wenn man nicht einzelne Fälle der Verwendung ansieht. Jedenfalls trifft das sicherlich für die sprachlichen Verhältnisse im

---

<sup>1</sup> Die Art und die Weite des Themas in Relation zur gewünschten Länge des Beitrags erfordern eine Zusammensicht von Bereichen, die alle eine einzelne genaue Behandlung verdienten: Dieser in dieser Weise nicht zu erfüllenden Anforderung verdankt der vorliegende Beitrag seinen eher essayistischen Charakter.

EU-Europa zu, wo sich individuell und institutionell die Situationen häufen, in denen eine beschleunigte und direkte Interaktion sich dieses Mittels bedient.

In einem anderen Spiel als bisher befinden wir uns mit jenem Bild, das aber zum Beispiel in den Curricula unserer Bildungsanstalten nach wie vor eine wichtige Rolle spielt, dem Bild des Englischen als einer Kultursprache, also einer Sprache, die in die Traditionen einer (oder mehrerer) bemerkenswerter Schriftkultur(en) eingebunden ist und einen Weg zur Vertrautheit mit ihr (bzw. mit ihnen) führt.<sup>2</sup>

## 2 Die Folgen für (eine Sprache wie) das Deutsche

### 2.1 Ein halber Blick zurück

Die sprachenpolitische Lage des Deutschen hat sich im vergangenen Jahrhundert – und in den letzten Jahrzehnten mit enormer Beschleunigung – verändert<sup>3</sup>. Wenn man überlegt, wie das mit der ebenfalls veränderten Stellung des Englischen korreliert, kann man sehen, dass auch hier das Bild der unterlegenen Position in einem Dominanzverhältnis nur eines der Narrative ist, in denen sich das spiegelt – wenn auch zweifellos ein ebenso bedeutsames wie praktisch nur beschränkt nützliches.

Vielleicht ist das der Ort, um nebenher darauf hinzuweisen, dass die damit verbundenen Phantomschmerzdiskussionen sich gerne eher auf rückwärtsgewandte Utopien als auf ein realistisches Bild der Vergangenheit beziehen. Als die Frage einer übergreifenden Geltung der weitest entwickelten europäischen Sprachen ernsthaft eine Rolle spielt, da ist das die Zeit des imperialen Ausgreifens dieser Mächte. Die Festigung der entsprechenden Sprachen durch ihren nationalsprachlichen Charakter in einem bürgerlich-republikanischen Kontext und einem entsprechenden Staat ist eher eine Voraussetzung für diese Entwicklung als ihr zentraler Kern. Und die Gewinner, wenn man so will, dieses imperialen Ausgreifens – wir sind im 19. Jahrhundert – sind tatsächlich das Deutsche, das Englische und das Französische, wobei die Unterschiede in Erstreckung und Dauer der imperialen Ausbreitung das Ihre zur jeweiligen Geltung beitrugen.<sup>4</sup> In diesem Spiel der Kräfte hatte zwar dann das Deutsche seinen herausragenden Platz als Sprache der Wissenschaft, war aber in seiner Gesamtwirkung eher eingeschränkter, wobei dann dem

---

<sup>2</sup> Es ist bemerkenswert, dass zumindest in Europa das Lernen von Sprachen außerhalb der Schule nur eine marginale Rolle spielt (vgl. Eurobarometer 2012: 117-119).

<sup>3</sup> Die Stellung des Deutschen und die damit verbundenen Fragen sind nicht zuletzt seit den grundlegenden Arbeiten von Ulrich Ammon (spätestens seit Ammon 1991 und 1998) vielfältig dokumentiert und diskutiert.

<sup>4</sup> Zu den historischen Fakten zu diesem Punkt, v.a. zum Englischen vgl. Osterhammel (2009: 1111), u.a. mit Bezug auf Crystal (1997).

Englischen in gewisser Weise der sprachpolitische koloniale Glücksfall der USA zugute kam – das nicht zuletzt auch unter den Auspizien des außereuropäischen Fremdsprachenlernens.<sup>5</sup> Die Entwicklungen des zwanzigsten Jahrhunderts – für das Deutsche: nicht zuletzt die Folgen der beiden Weltkriege bzw. des Nationalsozialismus – verstärken in gewissem Umfang diese Asymmetrie innerhalb der europäischen Sprachen internationaler Geltung. Es ist die sich entfaltende Multipolarität der Welt, die mit dem Terminus Globalisierung einen fast zu globalen Namen hat, die den Einfluss des europäischen Sprachenraums relativiert und die Geltung des Englischen, das sich entscheidend von seinen europäischen Wurzeln gelöst hatte, vorangebracht hat – nicht zuletzt aufgrund des Machtgewinns der USA (mit ihrer deutlichen Öffnung in den pazifischen Raum hinein).

## 2.2 Folgen

Der Einfluss einflussreicher Sprachen zeigt sich unter anderem darin, dass der Kontakt mit ihnen auch formale Folgen für die anderen Sprachen hat. Wenn man das vom sprachlichen System aus betrachtet, so gibt es auf zwei Ebenen eine strukturelle Nähe zwischen dem Englischen und dem Deutschen, die Folgen dieses Sprachkontakts erwarten lassen. Die zwei Ebenen sind einerseits der sprachgenetische Zusammenhang zwischen zwei (zumindest partiell) germanischen Sprachen, und zum anderen die gemeinsame Prägung durch eine lateinisch-griechische Bildungssprachlichkeit. Das macht es auf der einen Seite leichter, Wörter aus dem Englischen in die deutsche Sprache zu integrieren oder auch einfach bestimmte Konstruktionen zu übernehmen, auf der anderen Seite erscheint es von daher unwahrscheinlich, dass sich aufgrund solcher Einflüsse grundlegendere Veränderungen der sprachlichen Struktur des Deutschen ergeben könnten. Derzeit sieht man zumindest, dass auch bei relativ modischen Dingen relativ schnell eine Interpretation im Sinne des eigenen Systems erfolgt.

Man kann das vielleicht an Beispielen aus dem gerade besonders produktiven Bereich neuer Verben sehen, wo sich in den zweifellos noch recht wenigen geschriebenen Beispielen recht schnell Belege für den Trend zur grammatischen Integration finden, so etwa bei der Bildung der Partizipien *gelikt/geliket/geliked*, *geposted/gepostet* aber *recycled/recyclelet/recycled* mit der Interpretation von *re-* als Präfix oder der unentschiedenen Interpretation von *gedownloaded/downgeloaded/douwngeloadet*, die man im Zweifelsfall durch die Wahl von *herunterladen* vermeidet, das sich an dieser Stelle weithin durchgesetzt hat, während wir bei *updaten* – übrigens ein deutscher Infinitiv – mit dieser Schwankung leben. Auch die gerne genannten Wendungen vom Typ *Sinn machen*, *in 1999*, *etwas erinnern*, bei denen typischerweise nicht immer ganz klar ist, ob sie wirklich aus dem Englischen stammen, klinken sich eher an passenden Stellen in das deutsche System ein und brechen es nicht auf.

---

<sup>5</sup> Sehr erhellend dazu die Ausführungen in Osterhammel (2009: 1109).

Was die Geltung im eigenen Land angeht, so sieht man schon an den gerade beiläufig angedeuteten Fällen, dass es eine Reihe von als modern geltenden Handlungsreichen gibt, in denen das Englische einerseits so etwas wie die Terminologie und die Namen liefert, und bei denen es andererseits auch zum guten In-group-Ton gehört, englischsprachige Marken zu setzen. Dass hier zum Teil sprachlicher Mehrwert verkauft werden soll, ist ebenso offenkundig wie durchaus kritisierbar, insgesamt aber scheint dieser Bereich in seiner sozialen Volatilität kein grundsätzliches Veränderungspotenzial für die Sprache zu haben. Manches davon bleibt auch sicher in unserer Sprache – wie bisher auch schon –, aber offenkundig ist es so, dass durch Wörter wie z.B. *Event* weitere reichende kommunikative Bedürfnisse gestillt werden, und oft ist die Abneigung gegen solche Wörter mit der Abneigung gegen die neue Sache verbunden.<sup>6</sup> Wenn man sich eine für die deutsche Schriftsprache einigermaßen passende Auswahl von Texten ansieht, kann man zudem feststellen, dass sich im letzten Jahrhundert die relative Häufigkeit von Anglizismen merklich erhöht hat, allerdings ist auch die systematische Einbettung seither gewachsen<sup>7</sup>. Der Gebrauch in einem einigermaßen neutralen Alltag und die Auswirkungen auf das System des Deutschen stellen sich somit als Dinge dar, die man beim Kontakt mit einer weltweit wirksamen Sprache erwarten sollte.

Anders ist das, wenn man feststellt, und das ist auf jeden Fall auf europäischer Ebene und in bestimmten Sektoren des Sprachgebrauchs auch in Deutschland der Fall, dass öffentliche Domänen des Sprachgebrauchs zum Gebrauch des Englischen übergehen. Hier geht es nicht so sehr um Fragen von Stil und Ästhetik und nicht einmal nur um Fragen der Systemgefährdung der deutschen Sprache, vielmehr verbinden sich hiermit zwei kollektive Gefahren für das Funktionieren der Sprachgemeinschaft.

Zum einen geht es darum, dass durch den Übergang zum Englischen in bestimmten Bereichen die Funktionsfähigkeit des Deutschen bezüglich dieser Ansprüche gefährdet ist. In dieser Hinsicht ist eine unreflektierte Benutzung des internationalen Wissenschafts- und Fachenglisch nicht unkritisch. Dabei ist der Nutzen und – in vielen Konstellationen – die Notwendigkeit der verbindenden internationalen Sprache unstrittig, unreflektiert ist er aber zum Beispiel, wenn im tertiären Bildungswesen auf eine Fachsozialisierung in der Muttersprache völlig verzichtet wird. Das ist schon innerfachlich gesehen bei einer Vielzahl von fachlichen Spezifizierungen nicht unbedingt zielführend, bei all jenen Bereichen, die man generell einerseits als unmittelbar sprachbezogen wie die Geisteswissenschaften und andererseits als gesellschaftsbezogen wie die Rechtswissenschaft oder die Psychologie beschreiben kann, um nur einige Beispiele zu nennen.

---

<sup>6</sup> Zu den Gebrauchsbedingungen von *Event/event* und verwandter Wörter s. Eichinger (2011: 22-31).

<sup>7</sup> S. Eisenberg (2013: 83-84 und 114-115).



Zum anderen sind die Ansprüche an die Zugänglichkeit der öffentlichen Diskurse in der Muttersprache gefährdet, ein sachlich wie demokratietheoretisch nicht unkritischer Befund – das betrifft zum Beispiel auch Fragen der Rechtsprechung. Das ist vielleicht im nationalen Rahmen noch ein kleineres Problem, aber auf jeden Fall eine erhebliche sprachpolitische Aufgabe auf europäischer Ebene. Redlicherweise muss man zugeben, dass an dieser Stelle zwei einander widerstrebende aber jeweils mehrheitlich gebilligte Ansprüche aufeinanderstoßen. So ist eine ähnlich große Mehrheit der EU-Bürger davon überzeugt, dass die Sprecher der europäischen Nationalsprachen alle das gleichberechtigte Recht haben sollten, sich EU-offiziell zu äußern, wie das der Fall ist bei denen, die glauben, dass man sich vernünftigerweise in einer einzigen Sprache miteinander und der EU als solcher verständigen solle.<sup>8</sup> Das ist ein Dilemma, das in praxi zumeist zugunsten der zweiten Alternative entschieden wird, während die Mehrsprachigkeitsoption zu den hehren, aber weit entfernten Zielen zu rechnen wäre. Hier kommt ein weiteres Paradox dazu, bei dem das oben angedeutete Phantomschmerz-Argument zu einem etwas weniger ironischen Recht kommt. Weniger Probleme mit einer „fremden“ Einsprachigkeit haben nach Aussage der entsprechenden europäischen Statistiken die Sprecher zahlenmäßig kleiner Nationalsprachen, bei denen sich die internationalen sprachlichen Ansprüche von Hause aus relativiert hatten. Das sind nun ironischerweise gerade die Sprachgemeinschaften, deren Sprecher überdurchschnittlich häufig mehrsprachig sind. Zur Relativierung des Ganzen muss man sich immer einmal wieder vor Augen führen, dass nur etwa knapp 60% der EU-Bürger angeben, in der Lage zu sein, in einer Fremdsprache einigermaßen kommunikativ überleben zu können. Zwei Fremdsprachen kann nur ein knappes Viertel der Bevölkerung, eine Gruppe junger, akademisch gebildeter, durch Auslandsmobilität geprägter Personen.

Dieses komplexe Bündel von widersprüchlichen Anforderungen ist nicht auf einer durchgängigen Ebene des Sprachgebrauchs zu lösen, sondern in einem in irgendeiner Weise subsidiär gestalteten Modell, und dann eben auch nicht für alle Sprachen gleich.

Was den Sprachgebrauch in der Bundesrepublik angeht, so gibt es in den alltäglichen öffentlichen Bereichen, wie sie etwa in den Massenmedien dargestellt werden, eigentlich keine Einschränkung durch den Einfluss des Englischen. Es sind spezifische Funktionen, allerdings durchaus Funktionen, die Modernität für sich beanspruchen, in denen das Englische deutlich Platz gegenüber den nationalen Sprachen, in unserem Fall dem Deutschen, gewonnen hat. Hier gilt es acht zu geben, und das Bewusstsein dafür scheint auch zu wachsen, dass man den Bereich moderner Fachlichkeit „besprechbar“ halten muss. Ein anderer solcher Bereich ist der, wo das internationale Englisch der global wirtschaftenden Firmen auf die Mut-

---

<sup>8</sup> Zu den Daten s. Eurobarometer (2012: 10 und 129-131)

tersprachlichkeit nicht nur des die Arbeit begleitenden Alltags, sondern auch auf das der Anwendung ab den mittleren Bereichen der Arbeitswelt trifft.<sup>9</sup>

In der EU spielt Sprachenvielfalt als Anspruch eine ganz grundsätzliche und ideologisch wichtige Rolle. Und tatsächlich trägt eine große Übersetzungsinfrastruktur dem Rechnung und produziert in abgestufter Weise Texte in einer Vielzahl der Sprachen der EU. Dennoch hat sich auch hier eine Praxis der Verständigung auf Englisch herausgebildet, die in gewissem Umfang noch dadurch konterkariert erschien, dass die wichtigsten der europäischen Institutionen auf französischsprachigem Boden angesiedelt sind, aber das spielt bei der jüngeren Generation der europäischen Elite keine größere Rolle mehr. Man kann auch rückblickend verstehen, warum Deutschland länger keinen großen Wert auf eine angemessene Vertretung des Deutschen gelegt hat, aber das hat sich zweifellos geändert, nicht zuletzt seit der Osterweiterung der EU, bei der Staaten in die Europäische Union kamen, die traditionell in gewissem Umfang im Einflussraum der deutschen Sprache standen. Es ist, denke ich, ein angemessenes politisches Ziel, die deutsche Sprache als die mit den bei weitem meisten muttersprachlichen Sprechern innerhalb der EU als primäre Interaktionssprache mit der EU und ihren Suborganisationen zu haben. Zudem sollte man die Tendenz befördern, im Kontakt mit den Nachbarn die Nachbarnsprachen zu nutzen, und so denn auch – bei den vielen Nachbarn, die der deutsche Sprachraum hat, eben auch das Deutsche. In Anbetracht der relativen wirtschaftlichen Attraktivität des deutschsprachigen Raums ist das Erlernen und der Nutzen des Deutschen in solchen Kontexten durchaus in beiderseitigem Interesse. Es gibt ja Ansätze zu solchen Entwicklungen, z.T. mehr oder minder selbstgesteuert. So ergab eine Umfrage in Tschechien, dass in über der Hälfte einschlägiger Betriebe das Deutsche und in weiteren 15% Deutsch und Englisch gemeinsam verwendet würden, so dass hier eine Adaptation zum Deutschen hin insgesamt beobachtet wird.<sup>10</sup> Auch über die Konstellation im Prinzip deutscher internationaler Firmen im Ausland ist der Befund eines Ausgleichs zum Deutschen hin naheliegend, da ja im gesamteuropäischen Rahmen ohnehin nur Deutsch und Französisch in größerem Ausmaß gelernt werden und die klassischen Schulfremdsprachen darstellen. Zum Teil gibt es direkte sprachenpolitische Aktivitäten in dieser Richtung: so hat z.B. jeder Mitarbeiter der Audi-Fabrik in Győr/Ungarn die Möglichkeit aber auch die Verpflichtung, Deutschkurse zu besuchen. In Verbindung damit, dass man nach den zugehörigen EU-Umfragen weiß, dass Fremdsprachen in nennenswertem Ausmaß eigentlich nur in der Schule gelernt werden, muss es eine wichtige Aufgabe einer deutschen Sprachenpolitik sein, darauf hinzuarbeiten, die deutsche Sprache

---

<sup>9</sup> Ambivalent – und daher derzeit noch schwer einzuschätzen – ist die sprachliche Wirkung der neuen Medien, die einerseits eine internationale Einbindung ermöglichen – die das Englische begünstigen sollte –, aber andererseits eigentlich gegenüber den benutzten Sprachen neutral ist, was die Nutzung verschiedenster sprachlicher Formen befördern sollte.

<sup>10</sup> Zahl nach Nekula (2005: 35-36).

als zweite Fremdsprache in den Schulsystemen der europäischen Länder zu verankern. Dass es andererseits offenbar schwer ist, das offiziöse Ziel umzusetzen, zwei Fremdsprachen in die normale höhere Schullaufbahn einzubauen, steht auf einem anderen Blatt. Wer beherrscht wirklich zwei Sprachen zusätzlich zu seiner Muttersprache? Deutschland liegt hier mit 28% knapp über dem EU-Durchschnitt von 25%.<sup>11</sup>

### 3 Sprecher des Deutschen: Nutznießer oder Geschädigte?

#### 3.1 Nutznießer

##### 3.1.1 Erstens: alle

Die Antwort heißt natürlich eigentlich: Das kommt darauf an. Wenn man sich die Organisation individueller Mobilität vor Augen hält, ist es natürlich für alle Mitglieder heutiger Sprachgemeinschaften nützlich, Sprachen zu beherrschen, mit denen man weltweit im verschiedensprachigsten Umfeld kommunikativ überleben kann. Diese Rolle kommt heute einem internationalen – zumeist „basic“ – Englisch zu. An diesem Sachverhalt ändert auch nichts, dass diese echte *lingua franca* ihre deutlichen Beschränkungen und Grenzen kennt. Das ist das Wesen solcher Formen. Es lässt sich dazu unter den heutigen historischen Umständen auch keine realistische Alternative entwerfen. Bei dieser Sprachform ist es vielleicht auch ironischerweise am ehesten so, dass auf die Dauer die englischen Muttersprachler keinen so dramatischen Vorteil haben wie bei anderen Verwendungen des Englischen. Erkauft wird das logischerweise mit einer relativen Ungenauigkeit der Kommunikation, hier zeigen sich die Grenzen einer solchen Sprachform.

Veränderungen sind hier am ehesten von der Entwicklung von Übersetzungssystemen her zu erwarten. Für manche technischen Bedürfnisse gibt es hier doch schon erhebliche Fortschritte.

##### 3.1.2 Zweitens: Spezialisten (und Muttersprachler)

In allen Kontexten, in denen die professionelle Interaktion den eigenen Sprachraum und einen möglicherweise davon geprägten Nachbarschaftsraum verlässt, stellt sich die Frage nach einer funktional angepassten Überbrückung der sprachlichen Lücken, die sich auf diesem kommunikativen Wege auftun. Vor allem, wenn mehrere

---

<sup>11</sup> Und damit übrigens an der Spitze der bevölkerungsreichen Länder: vor Polen und Italien (22%), Frankreich (19%), Spanien (18%) und dem Vereinigten Königreich (14%) (Eurobarometer 2012: 16).

Personen aus über die Welt verstreuten Sprachgemeinschaften hier zu einer gemeinsamen Sprache kommen wollen, stellt sich dieses Problem. Ein paradigmatischer Fall für diese Situation ist die Kommunikation in den internationalen wissenschaftlichen und ökonomischen Netzwerken bzw. Institutionen. Es ist ganz offenkundig, dass mit der Wahl der internationalen Sprache Englisch – in jeweils fachlich ausdifferenzierter Form – nicht nur ein eingeführtes und daher praktisches Instrument gewählt wird, sondern dass damit die Institutionalisierung einer sprachlichen Hierarchie verbunden ist, die Muttersprachler bevorzugt. Das ist auf europäischer Ebene durchaus diskussionswürdig, auf der einen nachbarsprachliche Subsidiarität sicher weiter brächte.

### 3.2 Geschädigte

#### 3.2.1 Erstens: Einsprachige

Wenn man bedenkt, dass nach den neuesten Erhebungen im EU-Raum über 40% keine Fremdsprache in dem Ausmaß sprachen, dass sie damit in irgendeiner Weise den sprachlichen Alltag bestreiten könnten – wobei man aus dieser Zahl zweifellos die besonders fremdspracheunwilligen englischen Muttersprachler herausrechnen müsste –, setzt der verstärkte Einsatz der internationalen Sprache Englisch der Verständigung doch deutliche Grenzen. Wenn man die Zahlen genauer betrachtet, sieht man sogar, dass es nicht nur, aber gerade auch Staaten sind, in denen traditionell das Deutsche als Fremdsprache eine Rolle spielt, in denen das Fremdsprachenlernen in den letzten Jahren zurückgegangen ist.

Demgegenüber sind die **Anteile an Befragten, die mindestens eine Fremdsprache sprechen**, in der [...] **Tschechischen Republik** (-12 Punkte auf 49%), [...], **Polen** (-7 Punkte auf 50%) sowie **Ungarn** (-7 Punkte auf 35%) erheblich gesunken. In diesen Ländern verzeichnen wir hinsichtlich der Anteile von Bürgern, die Fremdsprachen wie Russisch und Deutsch sprechen, seit 2005 einen Abwärtstrend. (Eurobarometer 2012: 8)

Das ist zweifellos ein Punkt, dem man sprachenpolitisch Beachtung schenken sollte, belegt er doch, dass die Dominanz des Englischen in diesen Fällen zwar zu einer Abnahme des Lernens anderer Sprachen, aber insgesamt zu einer Minderung der mehrsprachigen Fähigkeiten führt. Es ist das durchaus ein Argument, im Sinne eines vernünftig gewendeten Subsidiaritätsprinzips auf nachbarschaftliche Interaktion zu setzen, für die eine gewisse pragmatische Nützlichkeitseinschätzung spricht.

#### 3.2.2 Zweitens: alle Nicht-Muttersprachler

Vor allem in den Interaktionskontexten, in denen es auf Genauigkeit und das „äußere Aptum“, also ein höheres Maß an Angemessenheit ankommt, wird genau die-

ses Maß von den Muttersprachlern gesetzt. Abweichungen werden sozialsymbolisch sanktioniert. Vermutlich gibt es mittelfristig allerdings zwei Faktoren, von denen diese Verhältnisse modifiziert werden sollten – wobei die genauen Folgen nicht so genau auszurechnen sind. Zum einen gibt es eine Zunahme der Gewohnheit in dieser internationalen Kommunikation, die zudem in zentralen Bereichen – etwa den formel- und graphenorientierten Natur- und Lebenswissenschaften – keine allzu hohen sprachlichen Ansprüche stellen.<sup>12</sup> Zum anderen hat ja selbst der British Council (Graddol 2006) schon vor einiger Zeit die Befürchtung geäußert, dass sich aufgrund der nationalen Lernpraxis der Fremdsprache Englisch regional geprägte Sprachformen mit einem gewissen eigenen Geltungsanspruch entwickeln würden.

Die Schwierigkeit dieser Vorteils-Nachteils-Analyse liegt offenbar darin, dass es bei der –zunehmenden– Menge der Personen zumindest mit Bildungsabschlüssen im sekundären oder tertiären Bildungssystem nicht so ist, dass es hier die Gewinner und dort die Verlierer gäbe, sondern dass diese Personenkreise in gewisser Hinsicht jeweils beides sind. Und so ist diese Art der Kategorisierung der Komplexität der Verhältnisse nur in Maßen angemessen.

## 4 Auswirkungen auf die Lage des Deutschen

### 4.1 Geltung und Gebrauch

Eigentlich kommen hier drei Punkte zusammen, die in den letzten hundert Jahren und beschleunigt ungefähr in den letzten drei Dezennien, zu einer grundsätzlichen Veränderung der sprachlichen und „fremdsprachlichen“ Lage geführt haben.

Als erstes kann man sehen, dass die drei großen Sprachen, die im 19. Jahrhundert als Leitsprachen gelten können, schon mit unterschiedlichen Voraussetzungen in das zwanzigste Jahrhundert eingetreten sind,<sup>13</sup> und dass sich die Differenzen durch die historischen Ereignisse des letzten Jahrhunderts noch stärker ausgeprägt oder zumindest bestätigt haben.

Zum zweiten hat sich die Lage des Englischen, die sich zunächst über die Geltung des britischen Weltreichs zu stützen schien, durch die zunehmende Geltung der USA davon abgelöst und wenn man so will ent-europäisiert. Dem gegenüber war schon früh der Geltungsbereich des Französischen deutlich regionalisierter und das Deutsche ist in diesem Vergleich die europäischste dieser ursprünglich europäischen Sprachen – mit sektoraler internationaler Geltung, die bestimmte Stärken im

<sup>12</sup> In Eichinger (2010) wird das genauer ausgeführt.

<sup>13</sup> Vgl. zur spezifischeren Rolle der deutschen Wissenschaftssprache auch zu ihren Hochzeiten Weigel (2013: 61).



Bereich der Wissenschaften, aber auch im wirtschaftlichen Umfeld betrifft. Man muss es fast einen gewissen Zynismus der Geschichte nennen, dass die Migrations- und Exilgeschichte seiner Emigranten eine Zeit lang noch diesen Geltungsraum des Deutschen in gewissem Umfang mit sich genommen hat.

Der dritte Punkt ist nun, dass in den letzten Jahrzehnten eine weltweite Kommunikation üblich und durch die technischen und medialen Entwicklungen möglich wurde, in der sich neu formierte Regionen der Welt miteinander verbinden, wobei die USA in mancherlei Hinsicht einen auch sprachlichen Dreh- und Angelpunkt darstellen. Das hat für eine Sprache wie das Deutsche zur Folge, dass einerseits ihr europäischer Erstreckungsraum deutlicher wird und andererseits ein jeweils spezifischeres Interesse zum Erlernen und zur Nutzung des Deutschen führt. Diese Verschiebung der Verwendungsbedingungen relativiert einerseits die internationale Rolle von Sprachen wie dem Deutschen gegenüber noch vor einem halben Jahrhundert vorherrschenden eurozentrischen Sprachkonzepten, bringt aber andererseits eine Entwicklung zur Rolle des Deutschen als in vielen Fällen nützlicher oder geradezu idealer zweiter Fremdsprache mit sich. Das hat eigentlich fast logisch zur Folge, was sich so im letzten Jahrzehnt gezeigt hat, dass das Deutsche in den Weltregionen, in denen es traditionsgemäß die Rolle als eine erste Fremdsprache hatte, an Geltung verliert, während an verschiedenen nicht so klar vorhersehbaren Stellen der Welt ein zusätzliches, wenn auch normalerweise nicht so breites, zusätzliches Interesse entsteht.<sup>14</sup> Eine deutsche Sprachenpolitik sollte sich tatsächlich um die Rolle als zweite Schulfremdsprache kümmern – positive Beispiele dafür kann man in den Aktivitäten der Partnerschulinitiativen (PASCH)<sup>15</sup> sehen, die von den amtlichen Mittlerorganisationen durchgeführt werden. Auf der anderen Seite ist es wichtig, das im eigenen Sprachraum Vernünftige dazu zu tun, dass das Deutsche seine Funktionalität als Sprache moderner europäischer Staaten beibehält – was zum Beispiel heißt, kommunikationsfähig auch in modernen fachlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen zu bleiben, oder auf anderen Ebenen: einen direkten Zugang zumindest zu den zentralen in Europa besprochenen politischen Diskursen zu haben.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Eine Übersicht über die derzeitigen Entwicklungen findet sich in Julius/Luckscheiter (2013).

<sup>15</sup> PASCH: [www.pasch-net.de/udi/web/deindex.htm](http://www.pasch-net.de/udi/web/deindex.htm); letzter Zugriff am 01. April 2014.

<sup>16</sup> S. dazu den Koalitionsvertrag (2013: 109-110): „Der Umgang mit der deutschen Sprache in den europäischen Institutionen muss ihre rechtliche Stellung und ihren tatsächlichen Gebrauch in der EU widerspiegeln. Deutsch muss auch in der Praxis den anderen beiden Verfahrenssprachen Englisch und Französisch gleichgestellt werden.“

## 4.2 Folgen für Sprache und Sprachgemeinschaft

Diese letzten Punkte, bei denen es um die Ausdrucks- und Sprechfähigkeit in wichtigen gesellschaftlichen Kontexten geht, betreffen das sprachliche System, insofern es um den Ausbau von Terminologien und um den Wortschatz insgesamt geht. Ein sinnvoller Ausbau in diesem Bereich ist die Voraussetzung dafür, dass in entsprechenden Kontexten nicht einfach auf die englische Sprache ausgewichen wird. Der Wortschatz ist aber zweifellos der beweglichste Teil des sprachlichen Systems, so dass man selbst bei größeren Veränderungen in diesem Bereich nicht davon sprechen würde, das System des Deutschen habe sich verändert. Eine neuere Darstellung, die sich die Veränderungen des Deutschen auf der Systemebene über das zwanzigste Jahrhundert hin vorgenommen hat (Akademien 2013), kommt zu Ergebnissen, die nicht auf eine Gefährdung des Systems der deutschen Standardsprache schließen lassen. Was die Fremdwörter, also in Sonderheit die Anglizismen angeht, so ist sowohl vom Größenordnungsbefund, vom Verwendungsbefund und von der Integrationsfähigkeit nichts zu bemerken, was einen solchen Verdacht begründen würde, der Wortschatz hat sogar über das Jahrhundert hin – gerade auch durch fachwörtliche Bestandteile – in ganz erheblichem Ausmaß zugenommen. Bei der Beobachtung der Grammatik im engeren Sinne ergaben sich keine Hinweise auf Strukturveränderungen, die auf den Sprachkontakt zurückzuführen wären,<sup>17</sup> vielmehr wird bei eher syntaktischen Entlehnungen eher die strukturelle Nähe der „germanischen“ Grammatik genutzt.

Eine andere Frage ist die, inwieweit von bestimmten Sprechergruppen oder in bestimmten Domänen auf das Englische gewechselt wird. Dafür gibt es durchaus Anzeichen: nicht zuletzt auch dafür, dass in praktischen Kontexten, in denen mit Mehrsprachigkeit fertigzuwerden ist, leichthin ins Englische gewechselt wird, während z.B. Alternativen wie eine rezeptive Mehrsprachigkeit weniger in Betracht gezogen werden. Es gibt Hinweise darauf, dass das etwa in entsprechenden universitären Kontexten der Fall ist, vgl.:

Dienstag früh treffe ich mich mit der Verhaltensgruppe. Außer dem argentinischen postdoc sind es alles deutsche DoktorandInnen und StudentInnen. Wir sprechen BSE [basic spoken english/L.E.], natürlich. Am Nachmittag ist die Vorlesung für Masterstudenten und anschließend Seminar. Die Vorlesung ist auf BSE, auch der Seminarvortrag und die Diskussion, was diesmal etwas weniger angenehm ist, weil diesmal kein ausländischer Student dabei ist. [...] Donnerstagvormittag ist Anfänger Vorlesung. Diese ist auf Deutsch. (Menzel 2011: 128)

Es ist offenkundig, dass durch die veränderten sprachlichen Verbreitungs- und Machtverhältnisse die gängigen sprachlichen Praktiken und der Gebrauch der ver-

---

<sup>17</sup> Diese Aussagen beziehen sich auf die Befunde der entsprechenden Teile zum Wortschatz (Wolfgang Klein), zum Fremdwort (Peter Eisenberg) und zur Flexion (Ludwig M. Eichinger) in Akademien (2013).

schiedenen Sprachen neu ausgehandelt werden müssen. Mitten in solch einer Bewegung ist es schwer, das Ende abzusehen. So haben die meisten Faktoren, die eine Rolle spielen, zwei Gesichter. Für eine doch erhebliche Anzahl von Menschen ist die Erleichterung einer sprachübergreifenden Kommunikation durch eine *lingua franca* ein praktischer Vorteil, in der Quasi-Institutionalisierung in der Menge vor allem sprachfernerer Wissenschaften ein notwendiges Mittel, ja man kann gar nicht darüber hinwegsehen, dass unter den obwaltenden Umständen eine aktive Beteiligung deutschsprachiger Wissenschaftler in gewissem Sinne die Voraussetzung dafür ist, dass das auf dieser internationalen Ebene produzierte Wissen einen Weg in die deutschsprachigen Kontexte – zum Beispiel der oben anizzierten Vorlesungssituation – findet. Auf der anderen Seite muss man auf die deutsche Sprache achten, dass sie die entsprechende Ausdrucksfähigkeit behält – und es gibt Bereiche, in denen die Benutzung der Muttersprache und der Bezug auf die Formulierungstraditionen, die in ihr gewachsen sind, Teil der Erkenntnis sind, so dass es nicht mehr dasselbe ist, wenn hier einfach ins Englische übergegangen wird. Dabei geht es gerade um die Sozial- und Geisteswissenschaften als einen Fall für einen komplexen und sprachliche fundierte Wissenstraditionen eingebundenen Fall.<sup>18</sup> Man kann auf längere Sicht allerdings annehmen, dass bei der Verbesserung der Kenntnisse und der Gewöhnung an den Gebrauch der *lingua franca* auch die Hin-und-her-Übertragungen an Qualität gewinnen, was immer das auf lange Frist an Folgen für das Englische hat. Auf jeden Fall kann die Intention sprachpolitischen Handelns zugunsten des Deutschen nicht auf eine Ablösung des internationalen Englischen zielen, sondern sollte eine Situation ins Auge fassen, in der sich, bei solidem Bezug auf das Englische, eine neue Praxis der Mehrsprachigkeit und einer in seinen Situationen selbstbewussten Nationalsprachlichkeit ausbildet.<sup>19</sup>

## 5 Was tun?

Wir haben vor ein paar Jahren (vgl. Eichinger et al. 2012) eine repräsentative Umfrage in der Bundesrepublik Deutschland durchführen lassen, in der verschiedenste Einstellungen zum Deutschen und zu den Sprachen in Deutschland erfragt wurden. Unter den wichtigsten Veränderungen, die den Befragten auffielen, war der Einfluss fremder Sprachen, und man geht sicher nicht in die Irre, wenn man annimmt, damit sei größtenteils der des Englischen gemeint. Eine deutliche Mehrheit von 60% der Befragten fände es nicht gut, wenn in Deutschland im beruflichen Leben überwie-

---

<sup>18</sup> Zu der Diskussion s. Eichinger (2009) und die entsprechenden Kapitel in AvH (2009), zur derzeitigen Rolle des Deutschen in diesem Kontext im muttersprachlichen und im internationalen Raum s. die Ergebnisse einer einschlägigen Studie des BMBF (Behrens et al. 2010).

<sup>19</sup> Vgl die entsprechenden Ausführungen in Hagner (2013: 141) und Trabant (2013: 165-167) in dem Band *Deutsch in den Wissenschaften* (2013).

gend nur mehr Englisch gesprochen würde, 13,7% positiven Voten zu dieser Frage steht ein knappes Viertel von teils-teils-Antworten gegenüber. Die Frage danach, ob man an eine solche Entwicklung glaube, wird immerhin zu etwa 40% positiv beantwortet. Wenn man das damit korreliert, dass eine ganz überwiegende Mehrheit möchte, dass das Deutsche im Europa der EU eine den anderen zahlenmäßig großen Sprachen entsprechende Rolle spiele, und dazu noch, dass auf die Frage, was man für das Deutsche tun solle, im Wesentlichen Antworten kommen, die nicht so sehr große politische Aktionen befürworten, sondern auffordern, jeder solle sich an seinem Ort um das Deutsche kümmern, lassen sich daraus auf jeden Fall keine einfachen Schlüsse für mögliche Aktionen ziehen.<sup>20</sup>

Wenn man als Hauptlinie einmal die Aufforderung betrachtet, jeder und somit auch jede Institution solle an seiner oder ihrer Stelle jeweils das Ihrige für einen angemessenen Zustand und Status des Deutschen tun, was heißt das für ein Forschungsinstitut wie das IDS?

Vielleicht heißt es zuvorderst, durch die Qualität und Breite seiner Forschungen dem Anspruch gerecht zu werden, sich in größtmöglichem Umfang als ein Zentrum für Fragen der deutschen Sprache auszuweisen. Das bringt neben dem fachlich-wissenschaftlichen Anspruch durchaus auch unmittelbar an praktische Bedürfnisse anschließende Aufgaben mit sich: zum Beispiel Verantwortung für die Fragen der Rechtschreibung ebenso wie einer angemessenen schulgrammatischen Beschreibung. In gewisser Weise in dieses Aufgabenfeld eingeschlossen ist die Verpflichtung, für die Sprachgermanistik weltweit, Zentrum, Anlaufstelle und damit Unterstützung zu sein. Damit verbunden ist auch die Bemühung um eine adäquate deutschsprachige Publikations- und Lehrpraxis.<sup>21</sup>

Zum zweiten hat das IDS mit dieser Kompetenz aktiv seinen Platz in der Reihe der Institutionen zu vertreten, die wenn man so will von Amts wegen mit der Stützung und angemessenen Verbreitung des Deutschen und auch der Förderung germanistischer Forschung tätig sind. Das Institut hat daher im letzten Jahrzehnt die Zusammenarbeit vor allem mit dem Goethe-Institut und dem DAAD auf den verschiedensten Ebenen entscheidend verstärkt.

Ein dritter Schritt hat ganz dezidiert damit zu tun, dass es beim sich Kümmern um das Deutsche nicht nur um das Deutsche geht, sondern um die Sicherung einer vernünftigen Mehrsprachigkeit. Wir gehen davon aus, dass das zumindest im europäischen Rahmen ein Ziel ist, das eine größere Zahl von Sprachen gemeinsam betrifft, und dass aufgrund der oben angedeuteten historischen Gründe, das Französische

<sup>20</sup> Diese Daten und Zusammenhänge werden etwas genauer erläutert in Eichinger (2009: 105-106).

<sup>21</sup> Dazu gehört die beratende Beteiligung an entsprechenden Initiativen, wie z.B. der HRK-Kommission zur Sprachenpolitik an den Hochschulen (HRK 2011), der BMBF-Untersuchung zu Deutsch in den Geisteswissenschaften (Behrens et al. 2010), der Evaluierung der Germanistik/Deutsch-Förderung des DAAD (Maiworm 2011), dem Wissenschaftssprach-Memorandum des DAAD (DAAD 2010), der AvH-Initiative zum Publikationsverhalten in den Wissenschaften (AvH 2009).



sche und das Deutsche hier eine Gruppe mit gemeinsamen und daher in gewissem Umfang auch konkurrierenden Interessen darstellen.<sup>22</sup> Es hat sich kurz nach 2000 mit der Europäischen Union nationaler Sprachinstitutionen (EFNIL) eine Vereinigung als eine Art Lobbygruppe für eine subsidiäre Mehrsprachigkeit auf der Basis der Nationalsprachen Europas gebildet. Den nicht „separatistischen“ Charakter dieser Vereinigung, dessen Präsidenten seit mehreren Amtsperioden das IDS stellt, mag man daran ersehen, dass auch das Englische durch das OED vertreten ist.

Diese drei Aktivitätsbereiche mögen andeuten, wie das Institut für Deutsche Sprache als das zentrale Forschungsinstitut für die deutsche Sprache seine sprachpolitische Aufgabe im Sinne einer angemessenen Vertretung des Deutschen interpretiert. Das scheint mir insgesamt mit der Richtung übereinzustimmen die in den letzten Jahren in der Sprachpolitik der Bundesrepublik Deutschland verfolgt wird: eine Politik der Förderung der Vertretung des Deutschen an seiner Stelle im europäischen Raum, darüber hinaus der Förderung der sprachlichen Partnerschaften an den verschiedensten Orten der Welt, an denen sich sinnvolle Ansatzpunkte ergeben. Diese Ansatzpunkte können von ganz unterschiedlicher Art sein, von der Nachfrage nach fachlich und beruflich bezogenen Sprachkenntnissen und einer damit verbundenen Lehrerbildung bis hin zu germanistischem oder anderem wissenschaftlichem Interesse, das zu seiner (angemessenen) Verwirklichung der Beschäftigung nicht nur aber auch der Sprache bedarf.

## 6 Literaturhinweise

[Akademien 2013] Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften (eds.) (2013): *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter.

[AvH 2009] Alexander von Humboldt Stiftung (ed.) (2009): *Publikationsverhalten in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen. Beiträge zur Beurteilung von Forschungsleistungen*. 2., erw. Aufl. (= Diskussionspapiere der Alexander-von-Humboldt-Stiftung 12). Bonn: AvH.

Ammon, Ulrich (1991): *Die internationale Stellung der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.

Ammon, Ulrich (1998): *Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an den deutschsprachigen Hochschulen*. Berlin/New York: de Gruyter.

Behrens, Julia/Fischer, Lars/Minks, Karl-Heinz/Rösler, Lena (2010): *Die internationale Positionierung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Eine empirische Untersuchung*. Hannover: HIS.

Crystal, David (1997): *English as a global language*. Cambridge: CUP.

---

<sup>22</sup> Man kann das an so simplen Dingen festmachen, wie z.B. der Größenordnung der Lerner dieser Sprachen als Schulfremdsprachen, nach den Eurobarometer-Erhebungen von 2012 jeweils gute 10% (die nächste Gruppe mit Spanisch und Russisch liegt bei 6%).



- [DAAD 2010] DAAD (2010): *Memorandum zur Förderung des Deutschen als Wissenschaftssprache*. [[https://www.daad.de/de/download/broschuere\\_netzwerk\\_deutsch/Memorandum\\_veroeffentlicht.pdf](https://www.daad.de/de/download/broschuere_netzwerk_deutsch/Memorandum_veroeffentlicht.pdf); letzter Zugriff am 01. April 2014].
- Eichinger, Ludwig M. (2009): Auf die deutsche Sprache kann man sich verlassen, wenn man sich um sie kümmert. In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 56, 1, 96-108.
- Eichinger, Ludwig M. (2010): Vom Nutzen der eigenen Sprache in der Wissenschaft: am Beispiel des heutigen Deutsch. In: Kirchhof, Paul (ed.): *Wissenschaft und Gesellschaft. Begegnung von Wissenschaft und Gesellschaft in Sprache*. (= Heidelberger Akademie der Wissenschaften 7). Heidelberg: Winter, 27-43.
- Eichinger, Ludwig M. (2011): *Normprobleme, oder: Variation ist sinnvoll. Überlegungen zum heutigen Deutsch*. (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 2011, H. 6). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (eds.) (2012): *Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel*. (= Studien zur Deutschen Sprache 61). Tübingen: Narr.
- Eisenberg, Peter (2013): Anglizismen im Deutschen. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der Deutschen Akademien der Wissenschaften (eds.): *Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache*. Berlin/Boston: de Gruyter, 57-120.
- Eurobarometer (2012): *Die europäischen Bürger und ihre Sprachen. Bericht*. (= Spezial Eurobarometer 386). Brüssel: Europäische Kommission.
- Goethe Institut/DAAD/IDS (eds.) (2013): *Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch*. München: Klett-Langenscheidt.
- Graddol, David (2006): *English Next. Why global English may mean the end of English as a foreign language*. British Council. [[www.britishcouncil.org/learning-research-english-next.pdf](http://www.britishcouncil.org/learning-research-english-next.pdf); letzter Zugriff 01. April 2014].
- Hagner, Michael (2013): Die Mathematik der Geisteswissenschaften ist die Vielfalt der Wissenschaftssprachen. In: Goethe/DAAD/IDS (eds.), 136-141.
- [HRK 2011] Hochschulrektorenkonferenz (2011): *Sprachenpolitik an deutschen Hochschulen. Empfehlung der 11. Mitgliederversammlung der HRK am 22.11.2011*. Bonn: HRK. [[http://www.hrk.de/uploads/media/Empfehlung\\_Sprachenpolitik\\_MV\\_22112011.pdf](http://www.hrk.de/uploads/media/Empfehlung_Sprachenpolitik_MV_22112011.pdf); letzter Zugriff am 01. April 2014].
- Julius, Annette/Luckscheiter, Roman (2013): Deutsch global: Wo stehen wir heute? In: Mayer, Tilman/Paqué, Karl-Heinz/Apelt, Andreas H. (eds.): *Modell Deutschland*. (= Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandsforschung 103). Berlin: Duncker & Humblot, 181-205.
- [Koalitionsvertrag 2013] (2013): *Deutschlands Zukunft gestalten. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD*. Rheinbach: Union Betriebs-GmbH. [<https://www.cdu.de/sites/default/files/media/dokumente/koalitionsvertrag.pdf>; letzter Zugriff am 01. April 2014].
- Maiworm, Friedhelm (2011): *Evaluation des DAAD-Programmbereichs IV „Förderung der Germanistik und der deutschen Sprache“*. (= Dokumentationen & Materialien 68). Bonn: DAAD.
- Menzel, Randolph (2011): Im Alltag kommunizieren wir in BSE, zum Glück. In: Trabant, Jürgen (ed.): *Welche Sprache(n) spricht die Wissenschaft? Streitgespräche in den wissenschaftlichen Sitzungen der Versammlung der Akademiemitglieder am 2. Juli und am 26. November 2010*. (=Debatte 10). Berlin, 127-128.
- Nekula, Marek (2005): Aktualisierung und Überwindung ethnischer Stereotype in der interkulturellen Wirtschaftskommunikation. In: Haslinger, Peter/Janich, Nina (eds.): *Die Sprache der Politik – Politik mit Sprache*. (= Forost-Arbeitspapier 29). München: Forost, 31-40.

- [[http://www.academia.edu/2911879/Aktualisierung\\_und\\_Uberwindung\\_ethnischer\\_Stereotypen\\_in\\_der\\_interkulturellen\\_Wirtschaftskommunikation](http://www.academia.edu/2911879/Aktualisierung_und_Uberwindung_ethnischer_Stereotypen_in_der_interkulturellen_Wirtschaftskommunikation); letzter Zugriff am 01. April 2014].
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C.H.Beck.
- Trabant, Jürgen (2013): Warum sollen die Wissenschaften mehrsprachig sein. In: Goethe/DAAD/IDS (eds.), 158-167.
- Weigel, Sigrid (2013): Erkenntnispotenzial und ideologische Erbschaften – zur deutschen Wissenschaftssprache in den Geisteswissenschaften und ihrer Geschichte. In: Goethe/DAAD/IDS (eds.), 57-67.